Unverkäufliche Leseprobe aus:

Carlos Ruiz Zafón
Das Labyrinth der Lichter

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

DER FRIEDHOF DER VERGESSENEN BÜCHER

Dieses Buch gehört zu einem Zyklus von Romanen, die sich im literarischen Universum des Friedhofs der Vergessenen Bücher überkreuzen. Sie sind miteinander durch Figuren und Handlungsstränge verbunden, die erzählerische und thematische Brücken schlagen, aber jeder enthält eine in sich geschlossene, von den anderen unabhängige Geschichte.

Die Romane können in beliebiger Abfolge – oder auch jeder für sich allein – gelesen werden, so dass der Leser über verschiedene Wege in dieses literarische Universum gelangen und es auskundschaften kann; miteinander verknüpft, werden sie ihn ins Zentrum der Geschichte führen.

DANIELS BUCH

1

In jener Nacht träumte ich, ich kehrte in den Friedhof der Vergessenen Bücher zurück. Ich war wieder zehn Jahre alt und erwachte in meinem alten Zimmer in dem Bewusstsein, dass mir die Erinnerung an das Gesicht meiner Mutter abhandengekommen war. Und so, wie man im Traum alles weiß, wusste ich, dass die Schuld bei mir lag und nur bei mir, weil ich es nicht verdient hatte, mich daran zu erinnern, weil ich unfähig gewesen war, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Kurz danach kam mein Vater herein, alarmiert durch meine Angstschreie. Im Traum war er noch jung, war er es, der auf alle Fragen der Welt eine Antwort hatte. Jetzt umarmte er mich tröstend. Danach, als die ersten Lichter ein Barcelona im Dunst zeichneten, wollten wir auf die Straße hinaustreten, aber aus einem mir unerfindlichen Grund begleitete er mich nur bis zur Haustür. Dort ließ er meine Hand los, als wollte er mir zu verstehen geben, dass ich diese Reise allein antreten müsse.

Ich zog los, erinnere mich aber, dass die Kleider, die Schuhe und selbst die Haut schwer an mir zogen. Ein Schritt war anstrengender als der andere. Als ich auf die Ramblas gelangte, sah ich, dass die Stadt in einem Augenblick der Unendlichkeit verharrte. Die Menschen waren stehen geblieben, eingefroren wie die Gestalten auf einer alten Fotografie. Der Flügelschlag einer auffliegenden Taube war nur gerade eine verschwommene Skizze. Pollenfäserchen hingen unbeweglich wie pulverisiertes Licht in der Luft. Das Wasser des Canaletas-Brunnens glitzerte im Leeren gleich einem Kollier aus gläsernen Tränen.

Ganz langsam, als versuchte ich mich unter Wasser fortzubewegen, gelang es mir, in die Beschwörung dieses in der Zeit

eingefrorenen Barcelonas einzudringen, bis ich den Eingang des Friedhofs der Vergessenen Bücher erreichte. Dort blieb ich erschöpft stehen. Ich begriff nicht, was für eine unsichtbare Last ich da mitschleppte, unter der ich mich kaum bewegen konnte. Ich packte den Türklopfer und ließ ihn aufs Portal fallen, aber niemand öffnete mir. Immer wieder hämmerte ich mit den Fäusten auf das große Holztor ein, doch der Wärter überhörte mein Drängen. Schließlich sank ich entkräftet in die Knie. Erst jetzt, als ich den Zauber betrachtete, den ich mitgeschleppt hatte, befiel mich die schreckliche Gewissheit, dass die Stadt und mein Schicksal für immer in diesem Spuk festgefroren bleiben würden und ich mir das Gesicht meiner Mutter nie wieder würde vergegenwärtigen können.

Als ich bereits jede Hoffnung fahrenlassen wollte, entdeckte ich es. Das Stück Metall war in der Innentasche meines Schülerjacketts mit den blau aufgestickten Initialen verborgen. Ein Schlüssel. Ich fragte mich, wie lange er da ohne mein Wissen schon stecken mochte. Er war rostig und wog fast so schwer wie mein Gewissen. Mit Müh und Not konnte ich ihn zum Schloss emporstemmen, und ihn zu drehen kostete mich fast den letzten Atem. Als ich schon dachte, ich würde es nie schaffen, gab das Schloss nach, und das Tor glitt nach innen auf.

Eine gewundene Galerie führte in den alten Palast hinein, mit einer Spur brennender Kerzen, die den Weg markierten. Ich tauchte in die Dunkelheit ein und hörte, wie sich die Tür hinter mir wieder verriegelte. Da erkannte ich den von Fresken mit Engeln und Fabelwesen gesäumten Gang wieder, die aus dem Schatten spähten und sich gleichzeitig mit mir zu bewegen schienen. Ich durchschritt den Gang bis zu einem Bogen, hinter dem sich ein mächtiges Gewölbe auftat, und blieb hier stehen. Vor mir erhob sich das große Labyrinth wie eine unendliche Luftspiegelung. Eine Spirale aus Treppen, Tunneln, Brücken und Bögen verflocht sich zu einer ewigen, aus sämtlichen Büchern der Welt errichteten Stadt und stieg zu einer riesigen Glaskuppel an.

Dort, am Fuß dieses Gefüges, wartete meine Mutter. Die Hände auf der Brust verschränkt, lag sie in einem offenen Sarg, die Haut so blass wie das weiße Kleid, das ihren Körper verhüllte. Ihre Lippen waren wie versiegelt, die Augen geschlossen. Leblos lag sie in der abwesenden Ruhe der toten Dinge und verlorenen Seelen. Ich tastete mich mit einer Hand vor, um ihr Gesicht zu streicheln. Ihre Haut war kalt wie Marmor. Da schlug sie die Augen auf, und ihr von Erinnerungen verhexter Blick bohrte sich in meine Augen. Als sie ihre überschatteten Lippen öffnete und sprach, klang ihre Stimme so donnernd, dass sie auf mich zuraste wie ein Güterzug, mich vom Boden riss und in einem endlosen Fall in der Schwebe hielt, während das Echo ihrer Worte die Welt zum Schmelzen brachte.

Du musst die Wahrheit erzählen, Daniel.

Schlagartig erwachte ich, in kalten Schweiß gebadet, im Dämmerlicht meines Zimmers und sah Bea neben mir liegen. Sie umarmte mich und streichelte mein Gesicht.

»Schon wieder?«, flüsterte sie.

Ich nickte und atmete tief.

»Du hast gesprochen – im Traum.«

»Was hab ich gesagt?«

»Unverständliche Dinge«, log sie.

Ich betrachtete sie, und sie lächelte mich an, mitleidig, wie mir schien, aber vielleicht auch nur geduldig.

»Schlaf noch ein bisschen. Der Wecker klingelt erst in anderthalb Stunden, und heute ist Dienstag.«

Dienstag hieß, dass es an mir war, Julián in die Schule zu bringen. Ich schloss die Augen und tat so, als schliefe ich ein. Als ich sie nach ein paar Minuten wieder öffnete, sah ich, dass Bea mich beobachtete.

»Was ist?«, fragte ich.

Sie beugte sich über mich und küsste mich zärtlich auf die Lippen. Ihr Mund schmeckte nach Zimt.

»Ich bin auch nicht mehr müde«, sagte sie leise.

Ich begann sie ohne Hast auszuziehen. Eben wollte ich die Laken wegziehen und auf den Boden werfen, als ich vor der Tür des Schlafzimmers leise Schritte hörte. Bea hielt meine Hand zurück, die zwischen ihren Schenkeln vordrang, und stützte sich auf den Ellbogen.

»Was ist denn, mein Herz?«

Der kleine Julián beobachtete uns in der Tür stehend mit einem Anflug von Scham und Ungeduld.

»Da ist jemand in meinem Zimmer«, flüsterte er.

Bea seufzte und streckte ihm die Arme entgegen. Eilig flüchtete er sich in die Umarmung seiner Mutter, und ich musste jede Hoffnung auf *in Sünde empfangen* fahren lassen.

»Der Scharlachprinz?«, fragte Bea.

Julián nickte zerknirscht.

»Papa geht jetzt sofort in dein Zimmer und verpasst ihm ein paar ordentliche Fußtritte, so dass er nie mehr wiederkommt.«

Julián warf mir einen verzweifelten Blick zu. Wozu ist ein Vater gut, wenn nicht für derlei Heldentaten. Ich lächelte ihm augenzwinkernd zu.

»Ordentliche Fußtritte«, wiederholte ich und setzte meine finsterste Miene auf.

Julián ließ den Anflug eines Lächelns sehen. Ich sprang aus dem Bett und lief durch den Gang zu seinem Zimmer. Es erinnerte mich so sehr an dasjenige, das ich in seinem Alter einige Stockwerke tiefer bewohnt hatte, dass ich mich einen Moment fragte, ob ich nicht doch noch im Traum gefangen war. Ich setzte mich auf die Bettkante und knipste die Nachttischlampe an. Julián lebte inmitten von Spielzeugen – darunter einigen Erbstücken von mir –, vor allem aber von Büchern. Sogleich fand ich den Verdächtigen, der sich unter der Matratze versteckt hatte. Ich ergriff das kleine, schwarz eingebundene Buch und schlug es auf der ersten Seite auf.

Ich wusste einfach nicht mehr, wohin noch mit diesen Büchern. Sosehr ich mir auch das Hirn zermarterte, um neue Verstecke zu finden, spürte mein Sohn sie doch unfehlbar auf. Schnell blätterte ich das Buch durch, und wieder bestürmten mich die Erinnerungen.

Als ich ins Schlafzimmer zurückkam, nachdem ich den Band einmal mehr zuoberst in den Küchenschrank verbannt hatte – wo ihn der Kleine über kurz oder lang finden würde, das wusste ich genau –, fand ich Julián in den Armen seiner Mutter vor. Beide waren wieder eingeschlafen. Ich betrachtete sie von der Türschwelle aus. Ich vernahm ihr tiefes Atmen und fragte mich, was der größte Glückspilz auf Erden geleistet haben mochte, um sein Glück zu verdienen. Ich sah sie schlafen, ineinander verschlungen, weit weg von der Welt, und unwillkürlich erinnerte ich mich an die Angst, die ich verspürt hatte, als ich sie das erste Mal in dieser Umarmung sah.

2

In der Nacht, in der mein Sohn Julián geboren wurde und ich ihn zum ersten Mal in den Armen seiner Mutter sah, ganz in der gesegneten Ruhe derer, die noch nicht recht wissen, an was für einen Ort es sie verschlagen hat, verspürte ich den Drang, davonzurennen, immer weiter, bis ans Ende der Welt. Damals war ich selbst noch fast ein Kind, und sicherlich war das Leben einige Nummern zu groß für mich, aber wie viele Entschuldigungen ich

auch vorbringen mag, ich spüre noch immer einen bitteren Nachgeschmack von Scham, wenn ich an diesen Anflug von Feigheit zurückdenke, die derjenigen zu beichten, der ich es am meisten schuldig war, ich auch nach all diesen Jahren noch nicht den Mut hatte.

Die Erinnerungen, die man im Schweigen begräbt, sind die, die einen unaufhörlich verfolgen. Die meine besteht in einem Raum mit unendlich hohen Decken und einem Hauch ockerfarbenen Lichts von einer herabhängenden Lampe, das die Umrisse eines Bettes erahnen ließ, auf dem ein erst siebzehn Jahre altes Mädchen mit einem Kind in den Armen lag. Als Bea, halb im Schlaf, aufschaute und mich anlächelte, füllten sich meine Augen mit Tränen. Ich kniete neben dem Bett nieder und vergrub das Gesicht in ihrem Schoß. Ich spürte, wie sie meine Hand ergriff und mit einem letzten Rest Kraft drückte.

»Hab keine Angst«, flüsterte sie.

Aber ich hatte Angst, und einen Augenblick lang, für den ich mich bis zum heutigen Tag schäme, hätte ich lieber an einem x-beliebigen Ort gesteckt als in diesem Zimmer und in dieser Haut. Fermín hatte die Szene von der Tür aus beobachtet, und wie üblich musste er meine Gedanken gelesen haben, ehe ich sie formulierte. Noch bevor ich den Mund öffnen konnte, nahm er mich am Arm, überließ Bea und den Kleinen der guten Gesellschaft seiner Verlobten Bernarda und führte mich zum Gang, einer langen Galerie, die sich im Halbdunkel verlor.

»Leben Sie noch, Daniel?«, fragte er.

Ich nickte vage, während ich versuchte, die Luft wiederzuerlangen, die ich unterwegs verloren hatte. Als ich Anstalten machte, ins Zimmer zurückzugehen, hielt er mich fest.

»Passen Sie auf: Wenn Sie das nächste Mal da hineingehen, dann bitte mit etwas besserer Laune. Zum Glück ist Señora Bea noch ein wenig weggetreten, so dass sie vermutlich nichts mitbekommen hat. Aber wenn Sie mir die Anregung gestatten, würde uns jetzt ein frisches Lüftchen gut bekommen, um den Schre-

cken loszuwerden und die zweite Gelegenheit feuriger anzupacken.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, nahm mich Fermín beim Arm und führte mich durch den Gang auf einen zwischen Barcelona und dem Himmel schwebenden Balkon. Eine frische Brise, die ich dankbar empfing, umschmeichelte mir das Gesicht.

»Schließen Sie die Augen und atmen Sie dreimal tief ein. Ganz ruhig, als würde Ihre Lunge bis auf die Schuhe hinunterreichen«, riet er. »Das ist ein Trick, den mir ein höchst durchtriebener tibetanischer Mönch gezeigt hat, den ich in meiner Zeit als Empfangschef und Buchhalter eines kleinen Hafenbordells kennengelernt habe. Ein cleveres Kerlchen …«

Ich atmete dreimal tief ein wie verordnet und als Zugabe gleich noch dreimal, saugte die von Fermín und seinem tibetanischen Guru verheißenen Wohltaten der reinen Luft ein. Mir wurde ein wenig schwindelig, aber Fermín stützte mich.

»Sie müssen jetzt nicht in sich versinken. Kommen Sie wieder zu sich – die Lage verlangt Ruhe, aber nicht Entrückung.«

Ich öffnete die Augen, und mein Blick fiel auf die menschenleeren Straßen und die schlafende Stadt zu meinen Füßen. Es war etwa drei Uhr früh, und das San-Pablo-Krankenhaus lag in schwarzer Lethargie da, seine Zitadelle aus Kuppeln, Türmen und Bögen bildete Arabesken in dem Dunst, der vom Carmelo-Hügel herabstieg. Schweigend betrachtete ich dieses gleichgültige Barcelona, das nur von den Krankenhäusern aus zu sehen ist, so fern von den Ängsten und Hoffnungen des Beobachters, und ließ die Kälte langsam in mich eindringen, bis mein Geist wieder klar wurde.

»Sie halten mich bestimmt für einen Feigling«, sagte ich.

Fermín schaute mich unverwandt an und zuckte mit den Schultern.

»Dramatisieren Sie nicht. Ich denke viel eher, Sie haben einen niedrigen Blutdruck und einen hohen Beklemmungspegel, was auf dasselbe hinausläuft, Sie aber nicht der Verantwortung und des Spottes enthebt. Zum Glück habe ich die Lösung bei mir.«

Er knöpfte die Gabardine auf, einen unergründlichen Basar an Wunderdingen, der als ambulante Kräutersammlung, Raritätenkabinett und Aufbewahrungsort für Gerätschaften und Reliquien diente, welche er auf tausend Trödelmärkten oder bei halbseidenen Versteigerungen geborgen hatte.

»Es ist mir ein Rätsel, wie Sie so viel Kram mitschleppen können, Fermín.«

»Fortgeschrittene Physik. Da meine magere Anatomie mehrheitlich aus Muskel- und Knorpelfasern besteht, verstärkt dieses kleine Arsenal mein Gravitationsfeld und gewährt mir bei Wind und Gezeiten eine stabile Verankerung. Und glauben Sie nicht, dass Sie mich mit diesen Randbemerkungen, mit denen Sie neben den Topf urinieren, so leicht aus dem Konzept bringen – wir sind nicht hier heraufgekommen, um Abziehbildchen auszutauschen oder Süßholz zu raspeln.«

Nach dieser Klarstellung zog Fermín aus einer seiner unzähligen Taschen einen blechernen Flachmann und schraubte den Deckel ab. Er schnupperte daran, als handle es sich um die Ausströmungen des Paradieses, und lächelte zufrieden. Dann reichte er mir die Flasche, schaute mich feierlich an und nickte.

»Trinken Sie jetzt, oder es soll Ihnen ewig leidtun.«

Widerwillig ergriff ich den Flachmann.

»Was ist das? Es riecht nach angereichertem Uran …«

»Dummes Zeug. Es ist bloß ein Cocktail, dank dessen Zusammensetzung Tote und feige Milchgesichter ins Leben zurückgerufen werden, die die vom Schicksal auferlegte Verantwortung scheuen. Es ist eine auf meinem Mist gewachsene Magistralformel auf der Basis von Branntwein und Affenanis, die einem ordinären Brandy zugesetzt werden, den ich beim einäugigen Zigeuner vom Schnapskiosk kaufe, das Ganze mit einigen Tropfen Nuss- und Montserratlikör abgeschmeckt, um ihm das unvergleichliche Bouquet des katalanischen Schwemmlandes zu verleihen.«

»Du lieber Gott!«

»Kommen Sie schon, hier zeigt sich, wer Mumm hat oder wer

nichts taugt. Und zwar ex, als wären Sie ein bei einem Hochzeitsmahl eingeschleuster Legionär.«

Ich gehorchte und schluckte dieses Höllengebräu hinunter, das nach gezuckertem Benzinhack schmeckte. Der Likör entzündete meine Innereien, und noch bevor ich wieder zu Verstand kam, hieß mich Fermín mit einer auffordernden Handbewegung das Ganze wiederholen. Trotz der Proteste und meiner erdbebenden Gedärme schluckte ich auch die zweite Dosis, dankbar für die Benommenheit und die Stimmungsaufhellung, die mir das Gesöff bescherte.

»Na?«, fragte Fermín. »Besser, nicht wahr? Das ist die Wegzehrung der Sieger.«

Ich nickte überzeugt, während ich schnaubend die Kragenknöpfe öffnete. Fermín nutzte die Chance und trank einen Schluck von seinem Mix; dann verwahrte er die Flasche wieder in seiner Gabardine.

»Es geht nichts über die Chemie, um die Lyrik zu zähmen. Aber kommen Sie mir ja nicht auf den Geschmack – mit dem Schnaps ist es wie mit dem Rattengift oder der Großzügigkeit: Je häufiger die Anwendung, desto geringer die Wirkung.«

»Seien Sie unbesorgt.«

Er deutete auf die beiden Havannazigarren, die aus einer anderen Tasche hervorlugten, schüttelte aber gleich mit einem Augenzwinkern den Kopf.

»Diese beiden als letzte Rettung aus dem Humidor meines amtierenden künftigen Schwiegervaters Don Gustavo Barceló stibitzten Cohibas hatte ich eigentlich für heute reserviert, aber ich glaube, wir verschieben sie besser auf einen anderen Tag, denn wie ich sehe, sind Sie nicht in Form, und es darf ja nicht sein, dass das Baby bei seiner Uraufführung schon zur Halbwaise wird.«

Fermín tätschelte mir liebevoll den Rücken und ließ einige Sekunden verstreichen, damit sich die Elemente seines Cocktails in meinem Blut verteilten und eine Wolke alkoholischer Gelassenheit das Gefühl dumpfer Panik verschleiern konnte, das mich im Bann hielt. Sowie er den glasigen Ton in meinem Blick und die ge-

weiteten Pupillen bemerkte, die die Gesamtverblödung der Sinne einleiten, stürzte er sich in den Vortrag, an dem er zweifellos den ganzen Abend schon geschmiedet hatte.

»Mein lieber Daniel, Gott – oder wer immer in dessen Ermangelung dieses Amt bekleidet – hat gewollt, dass Vater werden und ein Kind zur Welt bringen leichter ist, als den Führerschein zu erwerben. Dieser unheilvolle Umstand führt dazu, dass sich Trottel, Armleuchter und Leichtfüße sonder Zahl zur Fortpflanzung bemüßigt fühlen und, das Banner der Vaterschaft vor sich hertragend, die armen Geschöpfe, die sie mit ihren Genitalien erzeugen, auf ewig ins Unglück stürzen. Aus diesem Grund muss ich mit der Autorität behaupten, die darauf fußt, dass auch ich meine geliebte Bernarda schwängern werde, sobald die Keimdrüse und der heilige Ehestand, welchen sie von mir als *conditio sine qua non* fordert, es erlauben, und Ihnen damit auf dieser Reise der großen Vaterverantwortung folgen werde, muss ich also behaupten, und ich behaupte es auch, dass Sie, Daniel Sempere Gispert, Grünschnabel auf der Schwelle zum Erwachsenenalter, trotz Ihres derzeitigen kümmerlichen Selbstvertrauens und fehlenden Glaubens an Ihre Tauglichkeit als *pater familias* zwar ein etwas ungeschickter Novize, aber dennoch ein beispielhafter Vater sind und sein werden.«

Schon in der Hälfte seines Vortrags war ich auf der Strecke geblieben, entweder wegen der Wirkung seines explosiven Rezepts oder wegen des grammatischen Feuerwerks, das mein guter Freund gezündet hatte.

»Fermín, ich weiß nicht genau, was Sie meinen.«

Er seufzte.

»Ich wollte sagen, dass ich natürlich weiß, dass Sie jetzt gerade die Kontrolle über Ihren Schließmuskel zu verlieren drohen und dass das alles zu viel für Sie ist, Daniel, aber wie Ihnen die Heilige, die Ihre Frau Gemahlin ist, zu verstehen gegeben hat, brauchen Sie sich nicht zu fürchten. Dass die Kinder, wenigstens Ihres, mit einem Brot und einem Lot unter dem Arm daherkommen und dass, wenn man in seiner Seele ein Minimum an Anstand und

Schicklichkeit hat und dazu noch etwas im Oberstübchen, sich Mittel und Wege finden werden, ihr Leben nicht zu ruinieren und ein Vater zu sein, dessen Sie sich nie zu schämen brauchen.«

Verstohlen schaute ich dieses Männchen an, das sein Leben für mich hergegeben hätte und immer ein Wort oder auch zehntausend hatte, um alle Schwierigkeiten und meinen gelegentlichen Hang zur existentiellen Erschlaffung aus dem Weg zu räumen.

»Wäre es doch so einfach, wie Sie es darstellen, Fermín.«

»Nichts, was in diesem Leben die Mühe lohnt, ist einfach, Daniel. Als ich jung war, dachte ich, um durch die Welt zu ziehen, müsse man nur drei Dinge beherrschen lernen. Eins: die Schnürsenkel binden. Zwei: eine Frau gewissenhaft ausziehen. Und drei: lesen, um jeden Tag einige mit Geist und Geschick komponierte Seiten zu genießen. Ich dachte, ein Mensch, der selbstbewusst auftritt, zärtlich sein und der Musik der Wörter lauschen kann, lebe länger und lebe vor allen Dingen besser. Doch mit den Jahren habe ich gelernt, dass das nicht genügt und dass uns das Leben manchmal die Chance gibt, etwas Höheres anzustreben, als nur ein Zweibeiner zu sein, der isst, defäkiert und für eine gewisse Zeit einen Raum auf dem Planeten einnimmt. Und heute hat Ihnen das Schicksal in seiner unendlichen Unbewusstheit diese Chance bieten wollen.«

Ich nickte, nicht sehr überzeugt.

»Und wenn ich dem nicht gewachsen bin?«

»Daniel, wenn wir uns in einem ähnlich sind, dann darin, dass Ihnen und mir das Glück zuteilgeworden ist, eine Frau zu finden, die wir gar nicht verdienen. Es ist sonnenklar, dass auf dieser Reise sie den Ton angibt, und wir müssen einfach versuchen, dabei nicht zu versagen. Was meinen Sie?«

»Dass ich Ihnen liebend gern aufs Wort glauben würde, aber es fällt mir schwer.«

Fermín schüttelte langsam den Kopf, um das Ganze herunterzuspielen.

»Haben Sie keine Angst. Das ist der Spirituosenverschnitt, mit dem ich Sie abgefüllt habe und der nun Ihr beschränktes Ver-

ständnis für meine hochfliegende Rhetorik noch mehr vernebelt. Aber wie Sie wissen, habe ich in diesen Kämpfen mehr Kilometer auf dem Buckel als Sie, und normalerweise trage ich mehr Grips mit mir herum als ein Fuhrwerk voller Heiliger.«

»Das will ich nicht in Abrede stellen.«

»Und Sie tun gut daran, denn Sie würden schon beim ersten Angriff verlieren. Haben Sie Vertrauen zu mir?«

»Aber natürlich, Fermín. Mit Ihnen würde ich bis ans Ende der Welt gehen, das wissen Sie doch.«

»Dann hören Sie auf mich, und haben Sie auch zu sich selbst Vertrauen, so wie ich.«

Ich schaute ihn an und nickte langsam.

»Sind Sie wieder bei Verstand?«, fragte er.

»Ich glaube schon.«

»Dann bringen Sie diese traurige Gestalt in Ordnung, vergewissern Sie sich, dass Ihre Hodenmasse am richtigen Ort hängt, und gehen Sie ins Zimmer zurück, um Señora Bea und den Sprössling zu umarmen als der Mann, den die beiden eben aus Ihnen gemacht haben. Denn zweifeln Sie nicht daran, dass der junge Bursche, den ich vor Jahren eines Nachts unter den Bögen der Plaza Real kennenzulernen die Ehre hatte und der mir seither so viele Schrecken eingejagt hat, im Präludium dieses Abenteuers zurückzubleiben hat. Wir haben noch viel Geschichte zu durchleben, Daniel, und die, die uns erwartet, ist kein Kinderspiel mehr. Sind Sie an meiner Seite? Bis zu diesem Ende der Welt, das vielleicht gleich um die Ecke lauert?«

Ich konnte nicht anders, als ihn zu umarmen.

»Was würde ich ohne Sie tun, Fermín?«

»Sich oft täuschen. Und wenn wir bereits auf dieser Spur der Vorsicht sind: Bedenken Sie, dass das Einnehmen dieses Mischmaschs als eine der häufigsten Nebenwirkungen eine vorübergehende Lockerung des Schamgefühls sowie ein gewisses Überschäumen im Gefühlsmuskel nach sich zieht. Wenn also Señora Bea Sie jetzt eintreten sieht, dann schauen Sie ihr in die Augen, damit Sie weiß, dass Sie sie wirklich lieben.«

»Das weiß sie bereits.«

Geduldig schüttelte er den Kopf.

»Hören Sie auf mich. Sie brauchen es ja nicht unbedingt auszusprechen, wenn Sie sich genieren, wir Männer sind so, und das Testosteron befördert nicht unbedingt das Wort. Aber sie soll es spüren. Solche Dinge soll man weniger aussprechen als zeigen. Und zwar nicht nur hie und da, sondern jeden Tag.«

»Ich werd's versuchen.«

»Tun Sie etwas Besseres als versuchen, Daniel.«

Und dergestalt von Fermín der ewigen, zerbrechlichen Zuflucht meiner Jugend beraubt, ging ich ins Zimmer zurück, wo mich mein Schicksal erwartete.

[…]

INHALT

DANIELS BUCH
7

DIES IRAE
Barcelona, März 1938
29

MASKENBALL
Madrid, 1959
75

KYRIE
Madrid, Dezember 1959
97

DIE STADT DER SPIEGEL
Barcelona, Dezember 1959
221

DIE VERGESSENEN
449

AGNUS DEI
Januar 1960
665

ISABELLAS HEFT
1939
775

LIBERA ME
Madrid, Januar 1960
805

IN PARADISUM
Barcelona, Februar 1960
827

BARCELONA
23. April 1960
847

1964
863

JULIÁNS BUCH
875

EPILOG
Barcelona, 9. August 1992
937

BILDNACHWEISE
941

DANK
942